

Übersetzung und Transformation

Jahrestagung des Sonderforschungsbereichs 644 „Transformationen der Antike“
an der Humboldt-Universität zu Berlin
Berlin, 1. bis 3. Dezember 2005

Die Transformation der Antike ist auf vielfältige Weise mit dem Vorgang der Übersetzung verknüpft. Handgreiflich wird der Zusammenhang von Übersetzung und Transformation an textbasierten Disziplinen, die von Übersetzungen antiker Texte abhängig sind und bei denen wesentliche Neuerungen erst durch solche Übersetzungen initiiert werden. Allgemein ist Übersetzung auf zweifache Weise mit der Transformation der Antike verknüpft: Erstens stellen Übersetzungen einzelner Werke fest umrissene Transformationsleistungen dar, die sich als exemplarischer Untersuchungsgegenstand anbieten, um allgemeine Modi und Gesetzmäßigkeiten für die Transformation der Antike zu untersuchen. Zweitens stellen Übersetzungen sowohl die Grundlage als oftmals auch den Auslöser für konkrete Transformationsprozesse dar, so dass die Analyse der betreffenden Transformationen nur in Abhängigkeit von den relevanten Übersetzungen erfolgen kann.

Zu beachten ist nun, dass der Übersetzungsbegriff einerseits nicht auf Text-zu-Text-Übersetzungen verengt und andererseits nicht so erweitert wird, dass er mit allen Transformations- und Transfervorgängen gleichbedeutend wird. Die Untersuchung von Übersetzungen antiker Texte als begrenzter Transformationen antiker Wissenssysteme muss daher in wesentlichen Hinsichten ergänzt werden. So zeigt das Gedankenexperiment der so genannten ‚radikalen Übersetzung‘, dass die Probleme der Text-zu-Text-Übersetzung vor dem Hintergrund einer umfassenderen Problematik zu sehen sind, die durch die Ausweitung des Übersetzungsbegriffs auf das Verstehen als Übersetzung zwischen Begriffssystemen verständlich wird.

Entsprechend der oben getroffenen Unterscheidung sind Übersetzungen jedoch nicht nur selbst als Transformationsprozesse anzusehen, sondern spielen auch als Grundlage und Auslöser komplexerer Transformationen eine entscheidende Rolle – sowohl für die Konstruktion von Wissenschaften als auch in der Literatur.

Für die bildenden Künste und Archäologien kommt es darauf an, nach Formen von ‚Übersetzung‘ zu fragen, die einerseits Ähnlichkeiten mit der Funktionsweise von Textübersetzungen aufweisen, andererseits aber nicht auf textlicher Vermittlung beruhen. Ein Spezialproblem stellen die Übersetzungsvorgänge dar, die sich zwischen unterschiedlichen Medien vollziehen.

Sektion I. Übersetzung antiker Texte als Transformation (Protokoll: Katja Lubitz)

Hellmut Flashar (München), Transformation der Transformation – Übersetzungen griechischer Dramen auf der Bühne

Hellmut Flashar sprach über die Problematik der Umsetzung von Übersetzungen antiker Dramen auf der Theaterbühne. Die Übersetzung des griechischen Originaltextes stelle dabei eine Transformation ersten Grades, die Inszenierung eines übersetzten Textes auf der Bühne eine Transformation zweiten Grades dar. Weitere Aspekte des Vortrags betrafen die spezielle Problematik der Inszenierung antiker Tragödien in Ländern mit stark national geprägten Aufführungstraditionen (Russland, Japan, Griechenland), die Tendenz des modernen Regietheaters, den übersetzten Text dem Regiekonzept unterzuordnen oder anzupassen, den

Gegensatz zwischen dem Prinzip des ‚dokumentarischen Übersetzens‘ (W. Schadewaldt) und nachschöpfenden Übersetzungen von Dichtern wie Wieland, Handke oder Hölderlin (Kunstwerke sui generis).

Josefine Kitzbichler (Berlin), Nach dem Wort, nach dem Sinn. Duale Übersetzungstypologien

Josefine Kitzbichler behandelte in ihrem Vortrag das Phänomen übersetzungstheoretischer Duale (eindeutschend – verfremdend, treu – frei, etc.). Ausgehend von Friedrich Schleiermachers dualem Übersetzungsmodell (Bewegung des Lesers zum Autor/ Bewegung des Autors zum Leser), auf das sich nach Schleiermachers Auffassung alle übrigen dualen Modelle zurückführen ließen, wurden besonders die beiden Typologien metrische/ nichtmetrische und philologische/ poetische Übersetzung näher betrachtet. Ferner wurde deutlich gemacht, dass es im Lauf der Übersetzungsgeschichte zahlreiche Überschneidungen von dualen Methoden und Typologien gegeben habe, die eine literaturgeschichtliche Differenzierung erforderlich gemacht hätten. Das duale System solle jedoch als übersetzungstheoretisches Modell nicht ganz aufgegeben werden, da es im Sinn einer Dialektik von Bewahren und Verändern, Form und Inhalt, Fremdem und Eigenem auf elementare Bedingungen sowohl für das Übersetzen antiker Autoren wie für Transformationen verweise, die sich in anderen als sprachlichen Medien vollzögen.

Nina Mindt (Berlin), Die optimale Transformation

Nina Mindt gab zunächst einen allgemeinen Überblick über die übersetzungstheoretischen Diskussionen der Gegenwart (Sprachwissenschaft/ Übersetzungswissenschaft; Übersetzungsgeschichte/ Übersetzungsforschung) und ging anschließend auf die spezifische Problematik des Übersetzens antiker Texte ein, die vor allem auf der zu überwindenden zeitliche Distanz beruhe. In seiner Rolle als Vermittler zwischen Ausgangs- und Zieltext transportiere der Übersetzer seine Interpretation / Konstruktion des Originals in der Übersetzung mit. Da ferner das Fingieren einer ‚sekundären Kommunikationssituation‘ (R. Nickel) zwischen antikem Autor und modernem Leser nur mit Orientierung am intendierten Leserkreis möglich sei, seien theoretisch wie praktisch viele übersetzerische Lösungen denkbar. Die Bezeichnung ‚optimal‘ könne daher nicht als objektivierter Bewertungsmaßstab an das Übersetzungsprodukt herangetragen werden.

Abschließend wurde die Übersetzungstheorie als optimales Fallbeispiel für Transformationsprozesse dargestellt. Die Beschäftigung mit der Theorie des Übersetzens sei immer auch Beschäftigung mit Transformationstheorien. Dabei gehe es um die Frage nach dem Wesen des Übersetzens. Nicht einzelne konkrete Übersetzungsprobleme würden untersucht, sondern das Übersetzen als (Transformations-)Konzept.

Paul Botley (London), Some Renaissance Translators on the Art of Translation

Paul Botley zeigte, mit Bezug auf sein kürzlich erschienenes Buch ‚Latin Translation in the Renaissance‘ auf, wie sich anhand der übersetzungstheoretischen Äußerungen verschiedener Renaissance-Übersetzer letztendlich drei Hauptarten von Übersetzungen herleiten lassen: 1. ‚equivalent translation‘ als die geläufigste Übertragungsform (Cicero, Boethius, die meisten Humanisten); 2. ‚competitive translation‘ (L. Valla in seiner Demosthenes-Übersetzung); 3. ‚supplementary translation‘, die eine frühere Übersetzung ersetzen will (Rossi, Manetti).

Sektion II. Übersetzung und Transformation in der Literatur (Protokoll: Cornelia Wilde)

Jan Dirk Müller (München), Übersetzungsdiskussionen in der Frühen Neuzeit

Ausgehend von den drei Arten der Übersetzung, die Goethe im „West-östlichen Divan“ unterscheidet und deren Beziehung er in einer zeitlichen Hierarchie darstellt – eine schlicht-prosaische, die die Eigentümlichkeiten des fremden Werks wie auch jedes poetische Merkmal völlig aufhebt; eine parodistische, die das Fremde in einem spannungsreichen Verhältnis von Modell und Imitation dem im eigenen Land herrschenden Geschmack anpasst; und eine letzte und höchste Art, die sich mit dem Original des fremden

Werkes zu identifizieren, d.h. die Übersetzung dem Original identisch zu machen versucht – vertrat Jan Dirk Müller die These, dass es den dritten, „historistischen“ Übersetzungstyp in der Frühen Neuzeit noch nicht gegeben habe, da ein Problembewusstsein für die historische Differenz der eigenen Gegenwart zur Vergangenheit nicht ausgeprägt gewesen sei. Zwar werden Unterschiede und Veränderungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit – besonders der Antike – thematisiert, aber es wird eine grundsätzliche Verständigkeit angenommen. So bewegen sich frühneuzeitliche volkssprachliche Übersetzungen zwischen *imitatio* als rhetorischer Perfektionierung der Volkssprache nach dem lateinischen Vorbild, das als überzeitliches Ideal angesehen wird, und einer Übersetzung, die basierend auf der Annahme der historischen Identität und des Erhalts des Kerns des Textes – z.B. der göttlichen Wahrheit in der Bibelübersetzung Luthers – Stil, Form und Metaphorik vernachlässigend auf Verständlichkeit in der Zielsprache ausgerichtet ist.

Timo Günther (Berlin), Archaische Übertragungen: Rudolf Borchardt und Botho Strauß

Botho Strauß wendet sich in seiner Auseinandersetzung mit Borchardts „Gespräch über die Formen“ und dessen „Lysis“-Übersetzung gegen eine glättende Übertragung eines Textes und betont mit Borchardt die Notwendigkeit der Differenzenerfahrung als Voraussetzung für Selbsterfahrung als Erfahrung des Fremden. Die Funktion des Aufzeigens der Unsag- und Unübersetzbarkeit der poetischen Sprache ist es, Ratlosigkeit zu erzeugen – wie Sokrates in den platonischen Dialogen –, d.h. die Fragwürdigkeit des scheinbar Selbstverständlichen aufzuzeigen.

Julia Weitbrecht (Berlin), Übersetzungen in neue Sinnzusammenhänge: Formen religiöser Konversion in den Pseudoklementinen und der Kaiserchronik

Julia Weitbrecht stellte heraus, dass in mittelalterlichen Übersetzungen keine Unterscheidungen zwischen Übertragung, Paraphrase oder Umdichtung gemacht wurden. Am Beispiel der Faustinian-Episode in der Kaiserchronik führte sie vor, wie Rufinus lateinische Übersetzung der Pseudoklementinen im Text des 5. Jahrhunderts hinsichtlich der Erzählstruktur – von Ich-Erzählung zu Er-Erzählung, der Verschiebung des Fokus von Clemens auf Faustinian und der Motivation der Konversion – in den Pseudoklementinen als Ergebnis eines theologischen Lernprozesses, im Faustinian als teleologische Notwendigkeit – aktualisiert, d.h. appropriierend übersetzt wurde.

Sebastian Möckel (Berlin), Zwischen Muster und Anverwandlung: Übersetzung und Transformation des antiken Liebesromans in der Frühen Neuzeit

Sebastian Möckel zeigte am Beispiel frühneuzeitlicher Übersetzungen des spätantiken Romans „Die Erzählung von Leukippe und Kleitophon“ des Tattius, dass die Übersetzungen einerseits eine „Heliodorisierung“ des Tattius bedeuteten, d.h. dass Heliodors „Aithiopica“ als Muster für die Gattungsbildung, für Erzählstrategien und beispielhafte Verhaltensweisen verwendet wurde. Andererseits findet in den Übersetzungen eine Anverwandlung, in diesem Fall u.a. eine moralische Verengung statt und Leukippe wird als Beispiel für die rationale Beherrschung der Affekte dargestellt. Der Leukippe-Roman ist somit eingebunden in die frühneuzeitliche Ausdifferenzierung des Affektkonzepts.

Sektion III. Übersetzen und Verstehen (Protokoll: Naomi Kubota)

Tilman Borsche (Hildesheim), Epochaler Bedeutungswandel in Grundbegriffen. Thesen und exemplarische Fallstudien

Tilman Borsche ging es in diesem Vortrag darum, Bedeutungswandel in der philosophischen Grundlagenreflexion zu verstehen und zu beschreiben. Dabei schließt er konstruierte Begriffe (wie in der Mathematik) aus und konzentriert sich auf die Philosophie, in der bereits vorhandene Begriffe expliziert und analysiert werden. Er geht mit Leibniz von „notiones primitivae“ aus, die selbst nicht mehr zurückführbar sind, *per se* „certae propositiones“, die einer unmittelbaren inneren Erfahrung zugänglich sind. Seine Beispiele be-

inhalten die Sprachphilosophie, die sich in der Antike sehr viel mit den Elementen der Sprache, den Redeteilen (Rhetorik) etc. beschäftigte, was sie stark von der heutigen Sprachphilosophie unterscheidet. Der Mensch, der in der Antike durch Rationalität (Geist) und Lachfähigkeit charakterisiert worden war, wird heute im Sinne einer Hermeneutik des Selbst interpretiert.

In der Diskussion wurde auf den konstruktiven Gehalt philosophischer Begriffsbildung hingewiesen, ebenso wie auf den Bedarf nach einem Kriterium, das es erlaubt, Grundbegriffe von anderen Begriffen zu unterscheiden. Ferner wurde die These vertreten, dass unter Umständen eine kulturgeschichtliche Geschichte der Probleme geschrieben werden müsste statt eine der Begriffe.

Geert Keil (Aachen), Wann ist eine radikale Übersetzung gelungen?

Zur Behandlung der Frage, wann eine radikale Übersetzung gelungen ist, referierte Geert Keil die bei Quine und später umformuliert bei Davidson vorgestellten Szenarien der radikalen Übersetzung bzw. Interpretation. Quine illustriert die methodischen Grundannahmen, die der Übersetzung zugrundeliegen, anhand der Situation eines Ethnologen, der ein Volk besucht, deren Sprache bisher vollständig unbekannt ist. Er muss, wenn er eine Art Handbuch zum Verständnis der Sprache erstellen will, Reaktionen beobachten, Sätze mit Geschehnissen korrelieren und schließlich auch das Beobachtete selbst anwenden und dadurch ausprobieren. Bei der Rekonstruktion der Sprache ist es methodisch notwendig, das „principle of charity“ anzuwenden, d. h. Wahrheit und interne Konsistenz des Gesagten zu unterstellen. Die Unbestimmtheit der Übersetzung bzw. später bei Davidson der Interpretation bedeutet dabei, dass Äußerungen aus prinzipiellen Gründen verschiedene Interpretationen zulassen, was kein Fehler der Interpretation zu sein braucht, sondern eine objektive Unbestimmtheit widerspiegelt.

Bei der Interpretation muss ferner Rationalität des Sprechers als Grundvoraussetzung von Verständnis unterstellt werden, wer für irrational erklärt wird, kann aus prinzipiellen Gründen nicht verstanden werden. Unverständnis ist dann immer nur lokal vor dem Hintergrund massiver Übereinstimmung zu verorten. Dieses Modell kann jedoch auf Alltagssituationen hin radikalisiert werden: Streng genommen sprechen keine zwei Sprecher „derselben“ Sprache dieselbe Sprache, da beide sich eines Idiolektes bedienen. Um die Frage zu beantworten, wann radikale Interpretation gelungen ist, verweist Keil auf das gelungene Resultat („erfolgreiche Praxis der Handlungskoordination“): Erfolgreich wurde kommuniziert, wenn etwa am Ende einer Bauphase das Haus fertig gestellt ist.

In der Diskussion wurde eingewandt, dass die Frage, ob ein Resultat gelungen ist oder nicht, wiederum stark von Interpretation und Kommunikation abhängt. Insofern wäre das Problem nicht gelöst, sondern von der Sprache in den Bereich der Handlung verschoben.

Klaus Corcilius (Berlin), Welche Kriterien gelten für das Vorliegen einer „besseren“ Übersetzung von antiken philosophischen Texten, z. B. solchen des Aristoteles?

Klaus Corcilius unterscheidet zwischen philosophischen, literarischen und philosophiehistorisch motivierten Übersetzungen. Diese Unterscheidung ist dabei keine empirische, sondern betrifft die Relation des Übersetzers/Interpreten zum Text. Dabei ist die philosophiehistorische Übersetzung insofern weniger naiv als die philosophische, als sie die Aussage der Texte bereits kennt und auf historische Kontextualisierung abzielt. Philosophischen Übersetzungen geht es dagegen unmittelbar um den philosophischen Gehalt der Texte, ohne weitere Kontextualisierungsabsichten.

Wir wenden mindestens fünf Kriterien in der Beurteilung der Qualität einer Übersetzung an (vorwiegend dient hier Aristoteles als Beispiel): 1. Eine Übersetzung sollte die interne Konsistenz und inhaltliche Nachvollziehbarkeit so weit wie möglich sicherstellen. 2. Die Positionen des Autors sollten intertextuell konsistent dargestellt werden. 3. Die Anzahl textexterner Annahmen sollte so gering wie möglich gehalten werden.

4. Der Übersetzer sollte dem Autor methodische Reflexivität unterstellen, z. B. indem er von einem terminologischen Wortgebrauch ausgeht. 5. Der Übersetzer sollte, so weit dies möglich ist, das Vorliegen von Argumenten unterstellen. Diese Kriterien kommen in der Beurteilung eines antiken philosophischen Textes zur Anwendung, die Einhaltung aller ist notwendig. Der Übersetzung, die zugleich auch Interpretation ist, setzen grundlegende historische Annahmen Schranken.

In der Diskussion wurde vor allem eingewandt, dass die Texte mancher Autoren (z. B. Platon) eine große poetische Komponente aufweisen und deren sprachliche Verfasstheit nicht einfach vom argumentativen Gehalt zu trennen ist. Ferner wurde darauf hingewiesen, dass der Rekurs auf historische Annahmen als einer ultima ratio dazu führen kann, wesentliche Gehaltsverschiebungen von philosophischen Theoremen nicht als historisch bedingt zu erkennen, da sich diese historische Bedingtheit nicht notwendigerweise in einer internen Inkonsistenz niederschlagen muss, die anhand philosophie-externer Annahmen behoben werden müsste.

Peter Krumme (Berlin), „Nicht geboren werden ist das Beste“: Verlesene Kontexte

Peter Krumme verfolgte die Verwendungsweisen des letzten Satzes der Antigone in „Ödipus auf Kolonos“ von Sophokles („Nicht geboren zu sein ist das Beste“) durch die Geschichte seiner Rezeption. Von Odo Marquards Reaktion („Wem passiert das schon, nicht geboren worden zu sein?“) über Hannah Arendt bis hin zu Max Reinhardt zeichnete er nach, wie die Interpretationen von einer Debatte über die Bildlichkeit der Sprache bis hin zum Ausdruck eines Unwillens zur Lebensbejahung reichten. Die Metamorphosen des Gedankens reichten dann in der französischen Salonkultur bis hin zu einer Reflexion über den ennui des Lebens.

Sektion IV. Übersetzung und Transformation in der Bildenden Kunst (Protokoll: Tatjana Bartsch)

Der Kunsthistoriker Peter Seiler eröffnete die Sektion mit einigen terminologischen Reflexionen zum übergeordneten Thema „Übersetzung und Transformation in der Bildenden Kunst“. Ausgehend von der Prämisse, dass der Begriff der Übersetzung als Übertragung eines Textes von einer Ausgangssprache in eine Zielsprache bzw. das Ergebnis dieses Vorgangs innerhalb der philologischen Wissenschaften mit einer eng gefassten, konkreten Bedeutung belegt ist, hinterfragte er seine Anwendbarkeit auf die Kultur- und Bildwissenschaften. Da die hier auftretenden transmedialen „übersetzenden“ Vorgänge in der Regel mit denen aus dem Bereich der Sprachmittlung formal und inhaltlich nicht zu analogisieren seien, wäre der Gebrauch weniger spezifischer Termini wie „Übertragung“ oder „Transfer“ dem der „Übersetzung“ vorzuziehen.

Alain Schnapp (Paris), Ruinen als Darstellung der Gesellschaften zwischen Abendland und Morgenland

Den Hauptvortrag der Sektion hielt Alain Schnapp, Direktor des Institut National d'Histoire de l'Art (Paris). Seine Absicht war es, zu einer Anthropologie des Antiquarismus beizutragen. In einem weitgespannten Bogen untersuchte Schnapp Phänomene des Sammelns und der Suche nach dem Fremden und Fernliegenden in den Kulturen von Ägypten, Mesopotamien und China, die ein nachweisliches Interesse an Ruinen und Antiquitäten verband. Er zitierte u.a. eine ägyptische Inschrift über die Wiederaufstellung, Identifizierung und Zuschreibung einer Statue, eine weitere mit Angaben von Fundort und Finder: frühe Zeugnisse antiquarischer Tätigkeit, die neben Wissensdurst und Sammelleidenschaft gleichermaßen Vorstellungen von der Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz im Vergleich zur Ewigkeit der Monumente, resp. der Zeit deutlich werden lassen.

Der Fund einer Sammlung von etwa 45 Objekten aus dem babylonischen Königspalast, allesamt Beutestücke siegreicher Schlachten, stellt einen Vorläufer unserer modernen Museen dar. Ferner haben sich auf den ergrabenen Grundsteinen babylonischer Tempel in sumerischer Schrift so genannte „temenu“ erhalten, Gründungsinschriften, die den Bau des Tempels auf geheiligtem Grund rechtfertigen, indem sie von der

Vorgeschichte des Tempels berichten und den König als Bewahrer einer historischen Tradition feiern. Die Begeisterung chinesischer Poeten für die Vergangenheit ist an Mo Tzu's Beschreibung antiquarischer Tätigkeit ablesbar: „Die Quelle für unsere Weisheit ist ablesbar auf dem, was auf Bambus und Seide geschrieben steht, in Erz, Stein und auf Gefäße geschnitten ist und zum Nutzen für unsere Nachfahren weitergegeben wird.“ Die anspruchsvollen antiquarischen Beschreibungen des alten China sind oftmals auch Dialoge mit den Toten und beinhalten komplexe Strategien der Erinnerungen an Herrscher sowie die Sehnsucht nach Ewigkeit, die sie miteinander verbindet. Eine Ruine folgt auf die andere und zerstört sie dabei.

Pascal Weitmann (Berlin), Vom Sarg zum Portal (12. Jahrhundert nach Christus)

Die nachfolgenden kürzeren Diskussionsbeiträge leitete Pascal Weitmann vom TP A 9 des SFB ein. Er stellte das romanische Portal von Saint Ursin in Bourges (um 1125) ins Zentrum seiner Überlegungen, das deutliche formale Übernahmen vom antiken Treibjagdsarkophag des Hl. Lusor aus St. Etienne in Déols aufweist. Durch das ausschließliche Vorhandensein von nicht-christlicher Thematik (von unten nach oben folgen in 3 Registern: Monatsdarstellungen in Pfeilerarkaden, Jagdszene, Tierfabeln; umschlossen von Rankenwerk und einer im Bogenscheitel zentral positionierten Dea Natura) stellt es einen Einzelfall innerhalb der romanischen Portalskulptur dar. Weitmann deutete die Portalszenen inhaltlich als Gegenüberstellung von Tugend- und Lasterdarstellungen innerhalb eines kosmologischen Programms mit dem Thema der Ernte im Zentrum. Er postulierte, dass am Portal nicht nur formale Übernahmen antiker Motive stattgefunden haben, sondern gleichermaßen eine bereits dem Sarkophag inne wohnende allegorische Bildersprache, die auf die Virtus des Verstorbenen abzielt, verstanden und transformiert wurde.

Annette Dorgerloh (Berlin), Mnemotope: Pyramiden im frühen Landschaftsgarten

Während die Darstellung von Pyramiden in der bildenden Kunst seit dem ausgehenden Mittelalter zu beobachten ist, wurden sie - vermittelt über Rom - ab 1800 auch verstärkt wieder als Monumente errichtet. Als Mnemotope, Gedächtnisorte, stehen sie im Landschaftsgarten, der selbst wiederum als Gedächtnisort fungiert. Annette Dorgerloh zeigte, ausgehend von den Gelehrtengrabmälern der Foscari in Bologna, eine Fülle von Beispielen der in der Regel als Grabmonumente eingesetzten Pyramiden, die in den napoleonischen Projekten für einen zentralen Bestattungsplatz für ganz Paris mit einer gigantischen zentralen Pyramide gipfelten.

Michael Niedermeier (Berlin), Von der Schrift in die Landschaft: Die Isis-Initiation des Apulejus in der Mystischen Partie des Wörlitzer Gartens

Michael Niedermeier, Arbeitsstellenleiter des „Goethe-Wörterbuchs“ an der BBAW und kooptiertes Mitglied des TP B 4 des SFB stellte den Stiefneffen des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt Dessau, August Rode (1751-1837), in den Mittelpunkt seines Beitrags. Rode, gefeierter Übersetzer von Ovid, Vitruv, v.a. aber von Apuleius' „Goldenem Esel“, dessen von ihm besorgte Ausgabe seit 1783 über zwanzig Mal erschien, war zugleich der erste Autor des Gartenführers von Wörlitz. Niedermeier konnte eine Reihe von Passagen aus dem Gartenführer ausfindig machen, die nicht gekennzeichnete wörtliche Übernahmen aus dem „Goldenen Esel“ darstellten. Insbesondere betrifft dies drei Einweihungen in die Mysterien von Isis und Osiris, die der Beschreibung der Mystischen Partie zugrunde gelegt wurden.

Sektion V. Übersetzung als Voraussetzung und Auslöser von Transformationen: Wissenschaften (Protokoll: Albert Schirrmeister)

Die drei gehaltenen Vorträge boten insgesamt bei aller methodischen Variabilität ein sehr geschlossenes Bild, da sie gemeinsam zum Projekt innerhalb des Sfb gehören. Ausfallen musste leider der Vortrag der erkrankten Anne Eusterschulte (The reception of Aristotle in the German enlightenment. Translations of Aristotle's Ethics).

Jürgen Renn (Berlin), Mentale Modelle als kognitive Instrumente der Transformation von technischem Wissen

Zunächst stellte Jürgen Renn seine Theorie der mentalen Modelle vor, mit denen er hofft, wissenschaftlichen Wandel feinteiliger und genauer erläutern zu können als mit den gängigen Konzepten von Paradigmenwechsel, Denkstil etc. Er möchte die Transformation von Wissen unabhängig von ihrer Form analysierbar machen. Um die Attraktivität mentaler Modelle als methodischen Baustein für eine Wissensgeschichte zu unterstreichen, hob er hervor, dass sie kontextabhängig und veränderbar seien, dass sie gegenwärtige und vergangene Erfahrungen und verschiedene Ebenen des Wissens (Handeln und Theorie) verknüpften. Er führte die Möglichkeiten seines theoretischen Entwurfs anhand des „motion implies force“ Modells vor, das auf der grundlegenden Trias aufbaut, dass es für jede Bewegung einen Beweger, einen bewegten Körper und eine ausgeführte Bewegung gebe. Fixiert und expliziert sei das Modell zunächst in der griechischen Philosophie, stabilisiert durch die Übereinstimmung mit intuitiver Erfahrung. Durch diesen Medienwechsel hätten sich die Reflexionsmöglichkeiten erweitert, die zu Transformationen in Form von Ausgrenzungen (Himmliche Körper, Fall Richtung Erdmittelpunkt etc.) und innerer Ausdifferenzierung (Bewegung ohne Präsenz des Bewegers, Trägheit) geführt habe. Die Transformation des Kraftbegriffs erweitert schließlich den Anwendungsbereich der Theorie und die Komplexität möglicher Schlussfolgerungen.

Die Theorie der mentalen Modelle ermögliche es auch, so Renn, die Korrektur eines zentralen Modells von Aristoteles zu erklären. Das Theorem und seine Korrektur spiele sich innerhalb eines fiktiven deduktiven Systems ab, die Anwendungen veränderten schließlich die Struktur dieses Systems. So würden durch die Entwicklungsprozesse im Rahmen vorhandener Strukturen neue Strukturen hervorgebracht. Netzwerke von solchen mentalen Modellen bestimmen nach Jürgen Renn schließlich das Denken, so dass sich ändernde Vorstellungen das Ergebnis instantiiert mentaler Modelle seien.

Matteo Valleriani (Berlin), The first Italian translation of Hero's pneumatic and its reception at the end of the 16th century

Matteo Valleriani lieferte eine sehr konkrete Anwendung der Theorie mentaler Modelle auf die Transformation des hellenistischen (eklektischen) pneumatischen Textes durch seine Übersetzung ins Italienische (erstmalig 1582 durch Oreste Biringuccio und teils durch Bernardo Davanzati) und seiner primären und nur partiellen Anwendung durch Ingenieure. Beide Übersetzungen des antiken Textes wurden veranlasst durch Bernardo Buontalenti, einem der Ingenieure am Hof von Florenz, der seit 1569 die Villa und den Garten von Pratolino plante. Dieser Garten kann als eine materielle Übertragung vieler von Heros Ideen betrachtet werden und zugleich als ein Platz, an dem seine pneumatischen Prinzipien technisch durch viele beeindruckende Wasseranlagen interpretiert wurden. Die frühneuzeitlichen Ingenieure konzentrierten sich vor allem auf die Anwendung des von Hero vertretenen Prinzips, dass Luft komprimiert und ausgedehnt werden könne. Durch das theoretische Verständnis der Ingenieure, so zeigte Matteo Valleriani, wurde die wissenschaftliche Diskussion massiv beeinflusst.

Die im 16. Jahrhundert dominierende peripatetische Philosophie bildet den theoretischen Hintergrund, vor der die Ingenieure die Traktate Heros lesen mussten. Greifbar wird dies nicht zuletzt im Brief an den Leser, den Biringuccio seiner Übersetzung voranstellt und in der er die aristotelische Lehre gegen Heros Position verteidigt. Die häufig von Ingenieuren erreichten hohen sozialen Positionen verschafften ihnen auch Gehör in wissenschaftlichen Diskussionen, in denen Spuren der Diskussionen über Hero gefunden werden können. Konkret bedeutsam wird dies im Saggiatore des Galileo Galilei, in der seine theoretischen Anstöße zu einem Ausgangspunkt moderner physikalischer Theorie werden.

Malcolm Hyman (Berlin), Semantic networks in ancient and renaissance mechanics texts: development and transformation

Malcolm Hyman schließlich stellte seine computergestützte linguistische Methode der „semantic network analysis“ vor, mit der eine strukturelle semantische Interpretation des Konzepts eines Textes ergänzt werden könne. Mit der Netzwerkanalyse verschiebt sich also der Fokus einer semantischen Untersuchung von isolierten Wörtern zu Wörtern in einem Beziehungsgeflecht. Hyman ging davon aus, die Beziehungen zwischen den Knotenpunkten eines solchen Netzes zu diskutieren und die Fähigkeit von Wörtern, Konzepte zu vertreten, um die Anwendung einer semantischen Netzwerkanalyse auf einen umfangreich diachron ausgedehnten Textkorpus vorzustellen. Hyman vertrat die Ansicht, mit dieser Methode zu einem besseren Verständnis der konzeptionellen Struktur mechanischen Wissens beitragen zu können und führte dies anhand des Aristotelischen Vokabulars für das semantische Feld „Kraft“ aus den *Problemata Mechanica* vor, für das er mehrere, je unterschiedliche konnotierte Begriffe verwendet fand. In der Ausdehnung der Untersuchung auf die umfangreiche Kommentarliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts können, so Hymans These, Spannungen sichtbar gemacht werden, die zur Entwicklung der Newtonschen Mechanik, entwickelt 1687 in den *Principia*, führten.

Sektion VI. Transmediale Übersetzung (Protokoll: Marcus Becker)

Horst Bredekamp (SFB): Einleitung und Moderation

Im Anschluß an die Diskussion der Sektion IV verwies H. Bredekamp (SFB) auf die Probleme einer Verwendung des Übersetzungsbegriffs im Bereich der Bildenden Kunst, betonte jedoch zugleich unter Verweis auf Distanzerfahrungen in verschiedenen Epochen den Aspekt des *Über-Setzens* als Überwindung von Widerständen bei Transformationsprozessen.

Luca Giuliani (München), Die unmöglichen Bildbeschreibungen des Philostrat: ein Sieg der Rhetorik über die Malerei?

L. Giuliani (München) widmete sich in seinem Referat dem Verhältnis von Text und Bild in den „Eikones“ Philostrats sowie den Illustrationen in deren neuzeitlichen Ausgaben. Im Gegensatz zu einer bei den Philostrat-Apologeten anzutreffenden Rezeption, die von einer Transparenz des Textes ausging, die es prinzipiell ermöglichte, die beschriebenen Gemälde visuell zu (re-)konstruieren, postulierte Giuliani, Philostrat fordere in einem ästhetisches Spiel zum Wettbewerb zwischen Malerei und Rhetorik anhand der Kriterien von „Mimesis“ und „Sophia“ auf. Indem die „Eikones“ Bilder entwerfen, die der Malerei darzustellen unmöglich ist (Töne, Bewegung, Perspektivwechsel etc.), verweise der Text als „Proto-*Laokoon*“ auf die Grenzen der Gattungen und klage den Sieg im „Paragone“ für die Rhetorik ein.

Diskussion

In der Diskussion wurde versucht, das Verhältnis von Malerei und Rhetorik bei Philostrat über Giuliani hinausgehend zu klären. H. Wrede (SFB) verwies auf Passagen, in denen beide komplementär fungieren; V. Lobsien (SFB) betonte den Aspekt der beiden gemeinsamen Imagination, der sich distanzüberwindend auswirke; H. Bredekamp (SFB) sah in der hierarchisierten Dichotomie das Herr-Knecht-Verhältnis Hegels (Philostrat brauche die Malerei, um die Überlegenheit der Rhetorik zu zeigen) und bezeichnete die „Eikones“ versuchsweise als „Training des Sehens“, in dem es um das Problem von Sprache als Vorbedingung des Sehens gehe.

Esther Sophia Sünderhauf (Rom), Von der Wahrnehmung zur Beschreibung: Johann Fichards „Italia“ (1536/37)

E. S. Sünderhauf (Rom) konzentrierte sich in ihrer Darstellung der Reisebeschreibung des Frankfurter Humanisten auf die Genese eines neuen Reise- und Wissensparadigmas mit seiner programmatischen

Aufwertung der Augenzeugenschaft. Im Mittelpunkt stehe das sehende Individuum mit seinem subjektiven Betrachterstandpunkt. Beschrieben werde ausschließlich das durch Autopsie Erlangte in seinem gegenwärtigen Zustand, vorgängiges antiquarisches Wissen werde bewusst ausgeblendet, gegebenenfalls kurz auf bereits vorhandene Informationen verwiesen, eventuelles Unvermögen oft als Staunen eingestanden. „Herumstreifen“, Sehen und Beschreiben müssen bei Fichard als Handlungseinheit begriffen werden, wobei auch die Textstruktur der „Italia“ von der Systematik der Wahrnehmung bestimmt werde und deren Prozeßhaftigkeit widerspiegele.

Diskussion

J. Helmraath (SFB) wies auf Parallelen zu den neuen Landesbeschreibungen hin. *H. Bredekamp* (SFB) deutete Fichards Staunen vor Ruinen im Sinne der Nicht-Beschreibbarkeit einer toten und daher erhabenen Antike. *A. Schnapp* (Paris) und *E. S. Sünderhauf* (Rom) wiesen den Einwand *T. Günthers* (SFB), Fichards Sehen sei humanistisch eingeübt, die Betonung der Autopsie folge etwa dem Muster Herodots, zurück: Autopsie sei hier kein Topos, es gehe tatsächlich um ein unvorbelastetes Sehen, das die Texte beiseite lässt.

Frank Fehrenbach (Harvard), Nympe und Korpuskel. Metamorphosen der Aqua Virgo (Rom)

F. Fehrenbach (Harvard) beschrieb den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Umgang mit der römischen Aqua Virgo als der einzigen zumindest noch teilweise funktionierenden antiken Wasserleitung der Stadt als eine Kombination von Nostalgie und technologischem Projekt, für die der herkömmliche Begriff der Antikensehnsucht zu eng sei. Obwohl die auf den antiken Gründungslegenden fußende pagane Sakralität der Wasserleitung im Mittelalter angehalten habe, sei ihre Wiederherstellung und die Gestaltung des Endpunktes im Trevibrunnen erst seit Urban VIII. verfolgt worden. Hierbei lasse sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts innerhalb weniger Jahre ein signifikanter Paradigmenwechsel beobachten. Sei als Brunnenfigur zunächst die Statue einer Jungfrau Trivia als christianisierte Quellnymphe mit Ortsbezug infolge einer antiquarischen Debatte projiziert worden, so habe man in der endgültigen Gestaltung vor dem Hintergrund der Diskussion um die kleinsten Bestandteile der Materie das Bildnis des Okeanos gewählt. Die Urkraft erscheine als männliche (nicht narrativ zu stützende) mythologische Gestalt, die ein vor- und außersprachliches Numen in einem kosmologischen Rahmen verkörpere, das naturphilosophische lebenserhaltene Prinzip des Wassers, „nicht nur urbis, sondern orbis“.

Diskussion

H. Böhme (SFB) hob die Bedeutung der Okeanos-Lösung als nicht nur Transformationsprodukt, sondern neue Erfindung hervor und wies auf Parallelen zur Äther-Pneumatik-Debatte hin (*F. Fehrenbach*: Prinzip des Wassers sei wirkungsästhetisch überwältigender darzustellen). *L. Giuliani* (München) gab zu bedenken, daß der durchschnittliche Rezipient aufgrund seiner ikonographischen Schulung in der Statue einen Neptun erkenne.

Anna Schreurs-Morét (Frankfurt am Main), Die Götterbilder des Vincenzo Cartari in der Darstellung von Joachim von Sandrart

A. Schreurs-Morét (Frankfurt / M.) untersuchte die Illustrationen Sandrarts in dessen Übersetzung der „Götterbilder“ Vincenzo Cartaris. Trotz seiner zahlreichen vor den Originalen entstandenen Zeichnungen nach antiken Skulpturen habe Sandrart seine Darstellungen, die graphisch etwa als in Schaukästen angeordnete plastische Fragmente oder Medaillons präsentiert werden, nicht aus diesen Studien entwickelt, sondern - eher traditionell, jedoch oft zu neuen Szenen kombiniert - aus den nach Texten konstruierten Cartari-Illustrationen seiner Vorgänger, die er verschönert und aktualisiert habe, aus Elementen von Gemälden etwa Raffaels oder Tizians und erst an dritter Stelle auf Basis des Textes. Eine Versöhnung von Bucharchäologie und lebendiger Anschauung finde nicht statt.

Diskussion

In der Diskussion wurde Sandrarts Vorgehen als Konstruktion von autonomen Bildzusammenhängen (*H. Bredekamp*, SFB) und verselbständigter Bilddiskurs (*J. Helmrath*, SFB) gewertet, als weiterer Transformationsschritt, der die genau studierten originalen Bildwerke hinter sich lässt (*H. Wrede*, SFB) und zu einem „Versinken“ der Antike führt (*H. Bredekamp* (SFB)). Hr. Tiemann verwies auf den Gesamtzusammenhang rhetorischer Unterweisung und seine kontinuierliche Genese von Vorstellungsbildern für Künstler.

Alle Referenten stellten vielfältige und komplexe Transformationsprozesse in den Mittelpunkt ihrer Überlegung. Eine Arbeit mit dem Begriff der Übersetzung fand dabei jedoch im engeren Sinne nicht statt, seine Anwendbarkeit für die Bildende Kunst werde - so abschließend *H. Bredekamp* (SFB) - wohl eher abgelehnt.

Georg Toepfer

Kontakt:

Sonderforschungsbereich 644
„Transformationen der Antike“

Sprecher:

Prof. Dr. Hartmut Böhme
Humboldt-Universität zu Berlin
Kulturwissenschaftliches Seminar
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
(Sitz: Sophienstr. 22a)
Sekretariat: Yvonne Kult
Tel.: +49-30-2093-8241 Fax: -8258
HBoehme@culture.hu-berlin.de

wissenschaftliche Koordination:

Dr. Georg Toepfer
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
(Sitz: Invalidenstr. 110)
Sekretariat: Monika Liedtke
Tel.: +49-30-2093-7384 Fax: -7396
Georg.Toepfer@philosophie.hu-berlin.de
<http://www.sfb-antike.de>

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.006
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/006-06.pdf>